Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 32

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einseitige Betrachtung

(Zum Leserbrief von Heidi Meier in Nr. 29)

Im Gespräch mit Gegnern der Einreisebeschränkung für Fremdarbeiter wird mit hundertprozentiger Sicherheit die Frage gestellt: Wer will sonst die «Dreckarbeit» verrichten? Es ist schwer, diesen Leuten eine Antwort zu geben. «Dreckarbeit» ist ein relativer Begriff, und man sollte zuerst einmal genau wissen, was das Wort «Dreck» überhaupt bedeutet. Das Lexikon gibt darüber keine Auskunft, so dass wir auf eine eigene Auslegung abstellen müssen. Wir möchten dieses Wort wie folgend definieren: Alles ist «Dreck», wenn es durch einen Vorgang oder eine Handlung an einen Ort gelangt, an dem es nicht sein soll. Somit ist alles «Dreck» und nichts ist «Dreck». Beispiele: Dichter und Poeten besingen die heimatliche Scholle und Erde. Bleibt uns letztere am Schuh haften, sagen wir es sei «Dreck». Oder wir bewundern und lieben das Haar einer Frau. Finden wir aber ein einziges in unserer Suppe, dann verdirbt es uns den Appetit.

Bis heute hat es in der Schweiz noch nie als Schande oder Minderbewertung des Menschen gegolten, eine Arbeit zu machen, bei der es schmutzige Hände gibt. Es ist geradezu eine Deformation des Geistes, wenn gewisse Leute glauben, wenn einer eine, nach ihrer Auffassung, «Dreckarbeit» erledigt, Mitleid absondern zu müssen, aber das nur in dem Falle, wenn es sich um einen Ausländer handelt.

Das ständige Wachsen unserer Städte bringt einen vermehrten Anfall von Kehricht etc. Die Kanalisationen sind an der Grenze ihrer Aufnahmefähigkeit, und die Bewältigung der damit erwachsenen Aufgaben stellt die zuständigen Organe der Gemeinden vor teure Probleme. Es ist erstaunlich, wie aufgeschlossen die Männer dieser Betriebe sind, und die Geduld derjenigen, die für die Hygiene unserer Städte verantwortlich sind, ist bewundernswert. Ich denke da auch an die Strassenwärter, die die Spuren der menschlichen Unvollkommenheit beseitigen und sich dabei nicht über die von den Leuten hinterlassenen Abfälle ärgern, sondern erfüllt sind von der Genugtuung, eine sehr notwendige Arbeit ausgeführt zu haben.

In unserem Lande haben wir ein und eine Viertelmillion ausländische Arbeiter und deren Familienangehörige. Das entspricht der Einwohnerzahl von fünfzehn Städten von der Grösse St.Gallens. Was uns diese riesige Menschenmasse an Kehricht und Abfällen überlässt, ist kaum vorstellbar. Auf alle Fälle sind es unsere Leute, die für die Beseitigung dieser Rückstände tätig sind, und die Zahl der bei der Bauverwaltung beschäftigten Ausländer ist verschwindend gering. Das gilt nicht nur für St.Gallen, sondern für den Grossteil anderer Gemeinden.

Das bis zum Ueberdruss gebrauchte Wort «Dreckarbeit» ist übrigens nicht von den Ausländern verbreitet worden, sondern von Schweizern, die es als einziges Argument den Befürwortern des Fremdarbeiterabbaus entgegenhalten können. Dieser Ausdruck ist eine Herabwürdigung derjenigen, die eine Arbeit verrichten, die an Händen und Kleidern Spuren hinterlässt. Damit werden aber auch Fremdarbeiter erniedrigt, und mancher Ausländer, der weiss, wie seine Arbeit von Schweizern (die sich einbilden, ihn in Schutz zu nehmen) eingeschätzt wird, hat dadurch Hemmungen erhalten und sagt sich, dass es seine Kinder einmal (noch) besser haben sollen. Wenn wir in Zukunft nur noch Absolventen höherer Schulen und sogenannte «Röhrlizeichner» haben, dann werden wir wohl oder übel gezwungen sein, Leute, die noch arbeiten wollen, irgendwo auf der andern Seite des Mittelmeeres (vielleicht bei den Tuareg) zu rekrutieren. Vorausgesetzt, dass es bis dann, als Folge der Uebervölkerung, bei uns noch etwas anderes als nur Stehplätze gibt.

Ernst Schmucki, St.Gallen

Wie man unseriös glossiert

Die Studentenzeitschrift «konzept» scheint in letzter Zeit im Nebi gross propagiert zu werden: während vor einiger Zeit einige Kontaktanzeigen Homosexueller als Vorwand dienten, um «konzept» unglaubwürdig zu machen, setzte sich Bruno Knobel in Nr. 28 mit einem Artikel W. M. Diggelmanns über Solschenizyn auseinander. So weit, so gut. Es müsste mich als Studenten ja eigentlich mit Stolz erfüllen, dass «konzept» sogar von den vielbeschäftigten Nebi-Mitarbeitern gelesen und gar kommentiert wird. Heisst das etwa, dass man ernstgenommen wird?

Wohl doch eher käumlich, denn was Knobel den Nebi-Lesern in seinem Artikel «Wie man effektvoll standesgemäss journaliert» vorsetzt (bzw. und vor allem, was er seinen Lesern, die ja den kritisierten Artikel von Diggelmann kaum gelesen haben dürften, verschweigt), das kann beim besten Willen nicht mehr als ernsthafte Auseinandersetzung bezeichnet werden, das ist ziemlich unseriöser Journalismus.

Sehen wir einmal davon ab, dass Diggelmann wohl kaum des Honorars wegen in einer finanziell nicht auf Rosen gebetteten Studentenzeitung schreibt, auch davon, dass die von Knobel als «klassenkämpferische Bezüge» apostrophierten Sekundärinformationen durchaus grössere Zusammenhänge herstellen helfen. Weit interessanter ist nämlich, etwas zu verfolgen, wie Knobel weiterargumentiert. Er zitiert in der Folge fast drei Viertel des Artikels von Diggelmann. Warum nicht gleich den ganzen Artikel? Diese Frage schien mir wichtig genug, um mir die Mühe zu nehmen, mein altes «konzept» hervorzukramen und nachzuschauen, wie denn besagter Artikel weitergehe. Ich stellte fest, dass Knobel gerade dort mit dem Zitat aufhört, wo Diggelmann klar und konkret, wo er engagiert wird. Dies ist nun doch recht eigenartig und doch wieder gut verständlich, denn mit der formalistischen Kritik an Diggelmann (viele unnötige Einschiebsel, die keinen Bezug hätten und die Lesbarkeit erschwerten) erweckt Knobel bei seinen Lesern natürlich auch den Eindruck, auch der Inhalt des kritisierten Artikels sei zweifelhaft. Er bezeichnet ihn am Schluss denn auch als Elaborat. Damit allerdings drückt sich Knobel um eine inhaltliche Auseinandersetzung, die dem Nebi wohl anstehen würde, denn er hört genau dort auf zu zitieren, wo eine inhaltliche Kritik ihren Anfang zu nehmen hätte.

Warum, Herr Knobel, zitieren Sie nicht auch Diggelmanns Vorwurf an Solschenizyn: «Es gibt, Herr A. S., glaubwürdigere Literatur als die Ihre!» Dann wären nämlich Diggelmanns Randbemerkungen (z. B. «Millionär in westlicher Währung») durchaus informativ. Warum unterschlagen Sie Ihren Lesern den letzten, materiell wichtigsten Teil von Diggelmanns Artikel, nachdem Sie vorher fast drei Viertel wiedergegeben haben? Warum haben Sie nicht den Mut, auf die Argumente Diggelmanns inhaltlich einzugehen? Es gäbe doch dazu auch von Ihrer Warte sicherlich Vernünftiges zu sagen.

Felix Ritter, St.Gallen

*

Lieber Nebi!

Sehr dankbar habe ich Bruno Knobels Beitrag «Wie man effektvoll standesgemäss journaliert» gelesen. Sein Phantasieprodukt «Im Sandhaufen» ist gut – noch besser aber ist, dass er uns, die wir nicht Zugang zur Beilage «konzept» vom «Zürcher Student» vom Juni 1974 haben, Gelegenheit geboten hat, W. M. Diggelmanns Elaborat zu lesen («Alexander Solschenizyns heiles Innenleben»). – Man ist betroffen, auf welch niedriger Stufe dieser «Artikel» steht in bezug auf Gesinnung, in bezug auf Stil und Darstellung. So etwas bekommen die künftigen Akademiker in ihrer Zeitung serviert! Man spürt, woher dort der Wind weht und wie stark die Manipulierung von links betrieben wird. Bruno Knobel nochmals Dank, dass er solche «Ergüsse» uns im Nebi zur Kenntnis bringt, uns dadurch aufrüttelt und die Augen öffnet.

H. K., Bern

Man kann sich darauf verlassen

Lieber Telespalter!

Herrlich war Ihre Betrachtung in Nr. 27 über den Schweizer Film «Heute nacht oder nie» von Daniel Schmid. Dank einer Lismete, an der ich zum Fernsehen bequem arbeiten konnte, habe ich mir diesen Film bis zum Ende angesehen, ohne einzuschlafen. Ich kann Ihnen versichern, es ist ausser dem ewigen Ghüder aufschaufeln kaum noch etwas passiert.

Man kann sich darauf verlassen, wenn vor einem Film eine lange Erklärung eines filmgewaltigen Kritikers kommt, dann ist der Film bestimmt unerträglich langweilig. Vor langen Einleitungen und anschliessenden Diskussionen sei also dringend gewarnt!

Hedy Gerber, U. Siggenthal

Diffamierung

In Nr. 29, Seite 18, hat sich «Moustic» eine ganz gemeine Frechheit erlaubt. Das geht einfach zu weit, wenn man den Blaukreuzverein so in den «Schmutz» zieht. Ich brauche nichts mehr dazu zu sagen, als Sie dringend bitten, sich in der nächsten Nummer zu entschuldigen. Diesen Spass versteht das Volk nicht. Wir haben im Blauen Kreuz einen harten Kampf gegen den Alkoholismus zu kämpfen und brauchen nicht so diffamiert zu werden.

Ernst Pauli, Niederönz

Wenn schon ...

In Nr. 28 liess Ihr phantasiebegabter René Fehr dem Kühlturm eines Kernkraftwerkes einen Totenkopf entsteigen. Grund der beängstigenden Zeichnung: Ein Bericht der amerikanischen Atomenergiekommission. Die Zeichnung könnte den falschen Eindruck erwecken, dass einem der amerikanischen Atomreaktoren todbringende Radioaktivität entwichen ist. Sie wissen, dass dem nicht so ist. Aber wissen das auch Ihre Leser?

Wenn schon, dann sollte Ihre Warnung eher gegen die Verwendung von Elektrizität gerichtet sein. Allein in der kleinen Schweiz sterben jährlich Dutzende Leute durch elektrischen Strom. Weder Sie noch ich sind jedoch gewillt, auf Fernsehen, Radio, Haushaltgeräte, elektrische Eisenbahnen und Industrien zu verzichten. Deshalb können wir auch die Kernkraftwerke nicht entbehren. Diese sind nach dem jetzigen Stand der Wissenschaft die sicherste und umweltfreundlichste Energiequelle. Unser Ziel kann deshalb nur sein, durch strengste Vorschriften dafür zu sorgen, dass diese Sicherheit auch in Zukunft gewährleistet bleibt. Jede Technik ist nur so schlecht oder gut, wie der Mensch sie anwendet.

G. Bärlocher, Wien

Aus Nebis Gästebuch

Lieber Nebi!

Herzlichen Dank für Deine unverblümten Meinungen!

Ruth Fassbind, Sins

starke
Gegen Schmerzen
nimm einfach: Tiger-Balsam
Rheuma, Arthritis, Bandscheiben, Hexenschuss, Gicht, Kopf- und Nervenschmerzen, Sportverletzungen, Ischias, Husten, Schnupfen, Bronchialbeschwerden.
Als Salbe oder Oel in jeder Apotheke und Drogerie.